Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 15 (1893)

Heft: 27

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage
der
Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 7. Juli 1893

Juhe, ein lustiger Ferientag!

Juhe, ein lustiger Ferientag,
Der Lehrer ist verreist.
Heut' darf ich treiben was ich mag —
Ihr wißt doch, was das heißt?

Jetzt regnet es in Strömen zwar,
Doch mach' ich mir nichts draus,
Von mir aus dürft' es hageln gar,
Ich bleibe gern zu Haus.

Ich hab' ein Märchenbuch entdeckt,
Mit Bildern, o wie schön —
Das neu im Bücherschranke steckt —
Das will ich heut' beseh'n.

Ich hab' die Mutter schon gefragt
Ob sie's zufrieden sei,
Und sie hat freundlich „ja" gesagt;
Wie freu' ich mich — Juhei!

Ich lad' auch Hans und Käthchen ein
Zum Lesen und zum Spiel;
Wir richten uns gemütlich ein —
Ob's Euch nicht auch gefiel?

Und wenn wir satt vom Lesen sind
Und hungrig auch vom Spiel,
Dann decken wir den Tisch geschwind,
Dann sind wir ganz am Ziel.

Ein Kuchen wartet schon im Schrank,
Und Beeren steh'n dabei —
Lieb' Mütterlein! wir sagen Dank!
Da sind wir schon so frei.

Das geschickte Kind.

Schon mit fünf Jahren war ich ein gar geschicktes Kind — so meinte ich wenigstens.

In der Kleinkinderschule lehrte mich die Lehrerin das Säumen. Sie steckte mir den Fingerhut an den Finger und zeigte mir den Stoff zu fassen. Ich hatte kaum einige Stiche gemacht und mich dabei tüchtig in den Zeigefinger der linken Hand gestochen, als ich klug genug war, auszufinden, daß die Lehrerin mir das Nähen nicht richtig gezeigt habe. Warum steckte sie mir auch den Fingerhut an den Mittelfinger der rechten Hand, wo er so gar nichts nützte? Weitaus besser war es ja, den Zeigefinger der linken Hand damit zu bekleiden und den Stoff darauf zu legen. So konnte man sich ja gar nicht mehr stechen. Und richtig, in den Finger stach ich mich nicht mehr, aber die Spitze der Nadel stieß ich mit jedem Stich an den Fingerhut und nicht lange ging's, so sprang ich mit einem lauten Wehschrei auf — das stumpfe Ende der Nadel war mir tief in

den unbeschützten Mittelfinger der rechten Hand eingedrungen und am Fingerhut hatte ich die Nadel entzwei gebrochen.

Das war das Ende meiner Weisheit. Die erschrockene Lehrerin mußte mir die Nadel aus dem Finger ziehen und ich wurde für meine Klugheit tüchtig ausgelacht.

Später hieß die Mutter mich in der Küche zur Milch sehen, die auf's Feuer gesetzt war; ich sollte ihr rufen, wenn sie in die Höhe zu steigen beginne. Ich war noch zu klein, um auf dem Boden stehend in die Pfanne sehen zu können, so stellte ich mich auf einen Schemel vor dem Herd und wartete darauf, daß die Milch in die Höhe steige. Ueber dem Warten aber dachte ich, es sei doch nicht nötig, sogleich zu rufen; ich meinte, es sei doch viel einfacher, den Deckel auf die Pfanne zu setzen, dieses verhindere das Ueberlaufen gründlich. So ließ ich die Milch sorglos und gemütlich aufsteigen und setzte den Deckel auf die Pfanne. Als aber die überlaufende Milch den Deckel gewaltsam hob, drückte ich denselben mit voller Kraft nieder. Mutter's Nase aber witterte Unrat und mit unheimlicher Geschwindigkeit sah ich mich meines Wächteramtes entsetzt.

Meine Weisheit hatte wieder Schiffbruch gelitten. Ueber meine Dummheit belehrt war ich aber immer noch nicht.

Wir hatten im Garten vor dem Haus eine Menge reichlich blühender Rosenbäumchen und mich dauerten die abfallenden Blätter, daß sie so ungenutzt verwelken sollten. Ich wollte Rosenwasser machen daraus und bat die Mutter um ein Fläschchen, daß ich die Blätter darein füllen könnte. Mutter aber gab mir keines, weil Glasgeschirr ein gefährliches Spielzeug sei für ein unachtsames, quecksilbernes Zappelbein. Es beleidigte meinen Stolz, daß mir kein Fläschchen anvertraut werden wollte und es trieb mich, den Beweis zu leisten, daß ich geschickter sei, als man mich dafür hielt.

Ich wartete, bis Niemand in der Küche war, stellte einen Schemel auf den Küchenstuhl, um zu dem leeren Glasgeschirr reichen zu können, nahm mit Mühe ein Fläschchen und kletterte wieder auf den Boden. Das Wagestück war gelungen und mit stillem Triumph verbarg ich das erbeutete Fläschchen in der Rocktasche und eilte in den Garten.

Hinter den Büschen Deckung suchend, plünderte ich dort die Rosenbäumchen und stopfte mit dem kleinen Finger unbarmherzig die duftenden Blätter in den engen Hals des Fläschchens. Als nichts mehr darin Platz hatte, ging ich zum Brunnen, um noch Wasser einzugießen.

Das Fläschchen sorglich in der Hand tragend, — denn die mütterliche Mißachtung hatte mich vorsichtig gemacht — stieg ich die in's Haus führende Steintreppe hinauf, um in der Stube stolz den Beweis von meiner „Brauchbarkeit" abzulegen.

Schon glaubte ich mich glücklich am Ziele und durch den Erfolg sicher gemacht, vergaß ich der nötigen Achtsamkeit, tat oben an der Treppe einen Fehltritt und fiel mit dem Fläschchen in der Hand auf der Steinplatte nieder.

Ein großes Stück Glas war mir in nächster Nähe der Pulsader in die Hand gegangen und ich blutete so heftig, daß man bereits Schlimmes für mich befürchtete.

Welche Niederlage hatte ich da wieder erlitten!

Meine Wunde in der Hand verheilte wieder, aber nicht ohne eine noch nach Jahren sichtbare Narbe hinterlassen zu haben.

Diese Narbe erinnerte mich beständig an meine Einbildung und an die derselben jederzeit pünktlich folgende Strafe, und so lernte ich schließlich an meine Mangelhaftigkeit glauben, auf guten Rat hören und Belehrung suchen.

Hat es auch etwa solche geschickte, überkluge Kinder unter Euch, lieben, kleinen Leserlein?

An alle Naschkätzchen!

Ei, was hab' ich da erblickt!
Weißt Du, daß sich das nicht schickt?
Hier zu gucken, da zu lecken,
Alles in den Mund zu stecken.
Klebrig ist das Fingerlein —
Wolltest brav und artig sein,
Alles hast Du schon vergessen,
Nach dem Kuchen ganz vermessen
Beide Händchen ausgestreckt
Und den Zucker abgeleckt.
Sieh, nun hast Du Dich verkrochen,
Fühlst das kleine Herzchen pochen,
Bist ganz rot im Angesicht,
Schäme Dich, Du kleiner Wicht!
Gestern holt' ich schon vom Schrank
Gleich die Rute frei und frank,
Weh! Sie tanzte auf dem Rücken,
Konntest lange Dich nicht bücken,
Darum denk' an Mama's Lehr': —
Nasch', mein Kindchen, nimmermehr!

Elisabeth Sieber.

Des Fünffrankentalers Geschichte.

(Fortsetzung.)

„Das Geld?“ erwiederte die Schwester verwundert. „Was willst Du damit? Es gehört mir — — “

Ja, ja, weiß schon — aber, könntest Du mir nicht Etwas davon borgen? Du bekommst es später wieder, ich verspreche es Dir.“

„Anton!“ rief die Anne-Marei jetzt, „was hast Du getan? Hast Du gespielt? Ich merk' schon, Etwas ist nicht, wie es sein sollte, aber das kann ich Dir sagen, Geld bekommst Du keins von mir. Ich hab's ja auch nicht, der Vater hat mir's in die Kasse getan nnd er bewahrt den Schein.“

„Was tu' ich denn nur?“ jammerte der Anton. Dem Vater mag ich's nicht sagen, er würde so böse sein, und ich hab's doch gewiß nicht mit Willen getan. Gestern schickt mich der Meister zum Säger nach Neuwylen, um eine Rechnung einzuziehen. Auf dem Rückweg bin ich den Fußsteig durch den Wald gegangen, du weißt, er ist kürzer, als die Straße — und wie ich den Abhang hinaufklettere, sehe ich die schönsten Brombeeren links und rechts von mir; in ganzen Trauben hingen sie an den Ranken. Siehst Du, Anne-Marei, es waren gar so viele, ich mußte sie holen. Uebersatt wird man beim Meister nicht und Durst hatte ich auch bekommen bei dem weiten Weg. So ziehe ich meinen Rock aus, hänge ihn an einen Ast, schlüpfe hin und her im Gestrüppe und esse nach Herzenslust. Wie's aber mit einem Mal dämmerig wird, reiße ich schnell den Rock herunter, schlage ihn über den Rücken und mache, daß ich heim komme. In der Nähe des Hauses will ich ihn wieder anziehen und greife in die Tasche nach meiner Geldrolle. Herr Gott! da ist mir der Schreck in die Glieder gefahren! Die Rolle hatte sich geöffnet und mehr als die Hälfte von meinem Geld war herausgefallen, wo und wann weiß ich nicht; ich hatte nichts gemerkt, nichts gehört. Vielleicht ist das Unglück droben bei den Brombeeren geschehen, vielleicht auf dem Weg. Lange habe ich noch hin- und hergesucht, gestern Abend in aller Dunkelheit, heute Morgen in aller Frühe, aber umsonst! Ich finde kein Stück mehr. — Du mußt mir helfen, Anne-Marei! Sonst jagt mich der Meister fort. Er hat mir's nicht glauben wollen, daß ich das Geld einfach verlor. Er behauptet, ich habe wohl Schulden gemacht, sei im Wirtshaus gesessen, was weiß ich! Ach! Ein ander Mal will ich gewiß lieber sein Geld zwischen die Zähne nehmen, als es in die Tasche stecken, wenn ich's nur dies eine Mal noch hätte. Mit Schlägen hat er mich geheißen, es ihm so oder so zurückzubringen und mit leeren Händen darf ich nicht mehr heimkommen.“

Die Anne-Marei hatte unterdessen das blaue Bändchen, an dem ich an ihrem Halse hing, herausgezogen und drehte mich zwischen den Fingern hin und her. Zuletzt sagte sie, indem sie mich dem Bruder hingab: „Wär' das genug, Anton? S'ist Alles, was ich habe, und ich geb's auch nicht gern, aber dir geb' ich's doch.

Der Anton besah mich hinten und vorn. „S' ist freilich nicht Alles", meinte er kleinlaut, „aber vielleicht gibt sich der Meister damit zufrieden."

„Er muß!" entschied die Anne-Marei, „weil wir nicht mehr haben, und mein schöner, blanker Taler freut ihn vielleicht auch. Er wird mir wohl recht mangeln," klagte sie, „aber geh' jetzt, Anton", drängte sie, „ich muß zur Kirche, die Mutter ruft mich. Ich erzähle ihr die Sache schon so mit der Zeit." Damit schob sie mich in des Anton's Tasche und den Bruder selbst zur Türe hinaus.

Auf die Art kam ich zu dem alten Geizhals, denn der Anton hatte Recht gehabt, sein Meister war einer. Was ein Geizhals ist, brauche ich euch wohl nicht zu erklären, ihr seid gewiß Alle, wenigstens einmal schon, bei einem gewesen. Unsereins trifft dort immer zahlreiche Gesellschaft und wer Ruhe und Dunkelheit liebt, ist gern in dem Hause. Ich aber war damals noch wanderlustig und hätte lieber Abwechslung gehabt. Die harten Wände von des Meisters Geldtruhe wollten mich schier erdrücken; es war so eng, so dunkel in dem kleinen Verließ. Immerhin war es trocken und in der Erinnerung an die letztjährige Gefangenschaft in dem feuchten Erdloch ergab ich mich mit Geduld in das lange Ruhigliegen in dem Kasten. Kaum weiß ich mehr wie viel Zeit es war, daß ich dort zugebracht habe. Mit den Jahren verwischt sich das genaue Maß solcher Ruheperioden. Eines Tages kam Leben in den Geldschrank. Er wurde geöffnet, untersucht, durchstöbert, dann wurde gerechnet, geschrieben, Alles von fremden Personen. Der Meister sei gestorben, hieß es, und das Geld werde verteilt unter die Erben. Wir Münzen wurden gezählt und wieder gezählt, dann in Säcke gepackt und verladen. Nach langer Fahrt kamen wir wieder an's Tageslicht, um noch einmal gezählt zu werden. Wo meint ihr, daß ich mit meinen Genossen mich befand? Ich riß die Augen weit auf, denn das Gemach schien mir bekannt. Das war ja die kleine Stube wieder, wo ich einmal auf dem Bette des armen, kranken Vaters meine Sprünge gemacht! Richtig! Es war ja derselbe Mann, der uns beschaute, zählte und sortirte, aber er sah gar nicht mehr mager und krank aus, sondern ganz gesund und blühend, und seine Hand, die damals so brennend heiß vom Fieber gewesen, die war jetzt fest und von der Arbeit gehärtet. Nun kam auch die Frau herbei, die mich an jenem Abend aus dem schönen Gemach der Frau Obristin fortgetragen hatte, und zuletzt sprangen die Kinder daher, die nicht müde wurden, uns zu besehen. Ich

kannte sie alle wieder, doch waren sie groß geworden, die Knaben und die Mädchen, der Franz und der August, die Anna und das Karolinchen. Auch das kleinste Mägdlein, das früher bei meinen tollen Sprüngen gejauchzt hatte, das stand ganz verständig bei den Geschwistern und guckte neugierig und verwundert über den Tisch weg. Die Menschen ahnten nicht, daß sie für mich alte Bekannte waren, daß ich schon einmal bei ihnen gewesen. Jetzt hatte einer der Knaben mich unter den andern Münzen entdeckt und seinen Fund hoch emporhaltend, rief er: „Seht doch einmal diesen Taler! Er hat ein Loch in der Mitte. Wie lustig sieht er aus! Vater! den schenkst du mir, nicht wahr? „Nein mir, mir!“ rief nun ein Jedes; „gib mir,“ bat auch das Kleine. „Nein“ entschied die Mutter, „Geld ist kein Spielzeug für Kinder. Ihr könnt es noch nicht verstehn, aber Geld ist etwas so Wichtiges, Wertvolles, daß man es nicht genug in Ehren halten kann.“ Und sie nahm mich und die Genossen zusammen und schloß uns ernst und stillschweigend ein.

Ich fand, daß sie recht hatte. Gewiß sind wir kein Spielzeug, damit mit uns getändelt und in Scherz und Leichtsinn umgegangen werde; wir, das Geld, das so Großes vollbringt, so viel Segensvolles in's Werk setzen kann. Wir sind wertvoll genug, daß wir von jedermann eine würdige und ehrenhafte Behandlung beanspruchen können. — Die Frau gefiel mir überhaupt in Allem, was sie sagte. Ich horchte hie und da aus meiner Schublade heraus, wenn sie und ihr Mann zusammen plauderten, Abends in der stillen Stube, wenn die Kinder zu Bette gegangen waren. Gern wäre ich bei den guten Leuten geblieben; es ging so fröhlich her bei ihnen, den lieben, langen Tag. Aber von meinen Genossen war einer um den andern schon fortgewandert und so wußte ich, daß auch bald die Reihe an mich kommen würde. Jedes Mal, wenn unser Versteck geöffnet wurde, sah ich Etwas in der Stube, was früher nicht darin gewesen. Einmal stand da ein großer Tisch, an dem die ganze Reihe Kinder ringsum sitzen konnte, ein ander Mal eine Lampe, die prächtig hell leuchtete, später hingen an den Fenstern weiße Gardinen wie duftige Wölkchen — kurz, es wurde immer schöner in der Stube, und ich freute mich darüber, weil ich wußte, daß es meine Kameraden gewesen, die dies zu Stande gebracht hatten. Ich war bereit, ebenfalls fort zu gehen, wenn dies nötig sein sollte, um meinen Freunden ein Vergnügen zu bereiten. Eines Morgens, als eben der Mann vor unserer geöffneten Schublade stand, trat die Mutter zu ihm und sagte: „Heut' mußt du mir besonders viel Geld geben, Vater, weißt du, weil's Weihnacht ist. Wir wollen das Fest einmal recht schön zusammen feiern; die Kinder mögen es wissen, daß wir ein glückliches, gesegnetes Jahr gehabt haben.“ Der Vater lachte: „Du Bettlerin! Du! Alle Tage weißt du etwas Neues, um mir die Silber- und Goldfüchse aus der Schub-

lade herauszulocken. Aber sei es — weil's Weihnacht ist! Da wollen wir nicht knauserig sein. Nimm, Mutter, so viel, als dich gut dünkt." Und die Frau hob bedächtig ein Stück Münze um das andere heraus, unter der Zeit berechnend, wie viel sie davon bedürfe. Auch mich nahm sie mit und so wanderten wir fort. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Emil M . . . . in H. Du bist ein wackerer kleiner Mann, daß Du um Deiner lieben Mutter willen auf Deine Ferieneinladung verzichten willst. Melde Deinem Freund den Grund Deiner Absage; er wird Dich dafür noch mehr lieben und achten. Vielleicht erwirkst Du damit auch noch etwas anderes. Wenn Du der Mutter geschickt zur Hand gehst, so gewinnt sie vielleicht Zeit, jeden Abend mit Dir ein Stündchen spazieren zu gehen, dann haben beide eine Erholung.

Bertha J . . . . . in B. Auch einem größeren Mädchen mag man das Puppenspiel gerne gönnen, besonders wenn das Schneidern damit verbunden wird. Aber dieses letztere muß ordnungsgemäß und richtig an die Hand genommen werden. Wenn aber über der Puppe das kleine Brüderchen vergessen wird, dann freilich liegt die Sache anders und sicher würde eine jede Mutter ihrem Töchterchen die Puppe für so lange wegnehmen, als es nicht willig und gern seine Schwesterpflichten erfüllt. Sollte nicht viel eher die tote Puppe über dem lebendigen kleinen Brüderchen vergessen werden? Um daran schneidern zu lernen bedarf es einer größern Puppe. Bei ganz kleinen Formen wird die Arbeit so niggelig, daß die Uebersicht fehlt und eine ungeübte Hand damit nicht zurecht kommen kann. Schneidern lernen kannst Du übrigens auch an den Kleidchen des kleinen Brüderchens. Wenn Du hiefür Muster brauchst, so will ich Dir solche gerne anweisen.

Hildchen S . . . in Z. Du schreibst ja ein allerliebstes Briefchen noch bevor Du nur einen Tritt in die Schule versetzt hast, liebe Kleine. Wenn Deine «Miss Mary» Dich noch zwei Jahre so weiter unterrichten kann, dann bist Du ja bald im Stande, Deinem Papa im Bureau zu helfen als Korrespondent. Machst Du im Rechnen auch solche Fortschritte wie im Schreiben? Laß mich einmal eine Probe sehen davon, gelt. Du gehst also mit Deinem Fräulein in die Berge, währenddem Mama und Max auf der großen Reise sind. Und Du freust Dich aufs Alpenrosenpflücken und aufs Lernen im Freien. Ja, das glaub ich wohl. Da möchte ich auch gleich mitmachen beim Lernen und beim Blumenpflücken. Nun leb wohl, liebes Hildchen, und schreibe einmal wie es Dir gefällt in den Bergen.

Carl A . . . . in W. Eine Einbanddecke sollst Du bekommen und dazu gleich noch einmal einen Jahrgang 1892. Hoffentlich hat Dein kleines Bäschen Freude an Deinem Geburtstagsgeschenkchen. Gratuliere ihm gleich auch von mir und grüß mir Papa und Mama.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.
Druck von Th. Wirth & Co. in St. Gallen.